

**Zeitschrift:** Thurgauer Jahrbuch  
**Band:** 64 (1989)

**Artikel:** Frauen im Thurgau  
**Autor:** Kübler, Margrith  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-699398>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# *Frauen im Thurgau*

*Von Margrith Kübler*

«Wenn man in den Namenregistern thurgauischer Geschichtsbücher nachschlägt, so stößt man entweder auf gar keine oder nur auf ganz wenige Namen von Frauen, die von den Geschichtsforschern als der Erwähnung würdig befunden wurden. Das tapfere Thurgauer Mädchen, das im Schwabenkrieg eine Botschaft der Eidgenossen ins Lager der Gegner nach Konstanz überbrachte und den stichelnden Wachtposten die schlagkräftigen Antworten nicht schuldig blieb, ist eine Episode geblieben. Seither aber blieb bis gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts die Thurgauerin wohlbehütet am häuslichen Herd tätig, ohne von sich reden zu machen», so schrieb Regierungsrat Ernst Reiber im Jahre 1953 in seinem Vorwort zum Buch «Die Frau im Thurgau», erschienen im Verlag Huber, Frauenfeld.

Nun, inzwischen zählt auch die beruflich gleichberechtigte, unabhängige und erfolgreiche Frau im Thurgau zur Lieblingsillusion unserer Zeit. Doch man tut gut daran, dieser groben Vereinfachung zu mißtrauen. «Frauen im Thurgau» sind so unterschiedlich wie die Lebensumstände dieser Frauen, so verschieden sind auch die Versuche, den Kreis des weiblichen Rollenschemas zu durchbrechen. Auch im Thurgau befinden wir uns in einem Prozeß, in dem die Frauen ihre Rolle neu definieren.

Die Alternative «Beruf oder Familie» ist im Thurgau – vor allem in bäuerlichen Kreisen, wo die Frau längst «emanzipiert» ist – leicht passé. Frauen können sehr wohl im Beruf ihren Mann stehen, ohne daß zwangsläufig der Hausseggen schief hängt oder sich Gewitter am Partnerschaftshimmel zusammenbrauen.

Ich möchte nicht darüber spekulieren, ob und wie sich Frauen im Thurgau von anderen unterscheiden. Eines ist in den letzten Jahren deutlich geworden: Immer mehr Frauen im Thurgau haben gelernt, sich in Politik und Wirtschaft durchzusetzen, ohne als Frau zu verlieren.

Doch die Wahlfreiheit erweist sich im täglichen Leben als Doppelbelastung. Immer mehr Männer sind für Frauen im Beruf, doch wenige nur plädieren für männliche Hilfe im Haushalt. Kein Wunder, daß für Karrierefrauen Familien eine «Belastung» sind, während sie für die Karrieremänner eine «Entlastung» sind.

Es erstaunt nicht, daß mit aller Kraft an dem Bilde der «Modernen Frau» mit ihrem bedeutenden Wirkungskreis auf allen Gebieten, ihrer Unabhängigkeit und Selbstbestimmung festgehalten wird. Denn trotz allem sind die doppelt belasteten Frauen meist zufriedener als diejenigen, die sich nur dem Beruf oder ausschließlich der Familie verschrieben haben. Ständige Veränderung steht also auch im Thurgau an. Immerhin hat die kantonale Verwaltung in ihrer Statistik «Frauen in leitender Position» eine steigende Tendenz zu verzeichnen: Im Jahre 1978 waren es noch 6 Frauen im oberen Kader (Amtschefs, leitende Akademikerinnen), 1987 wurden bereits 12 registriert. Im mittleren Kader (Abteilungschefs und Chef-Stellvertreterinnen) waren es 1978 48, 1987: 55. Der Schwerpunkt der Frauen im Kader ist bei den Krankenanstalten zu finden. Die Zunahme im mittleren Kader ist im Verhältnis zum oberen Kader wesentlich geringer: So Informationen aus der Beschäftigungsbilanz des Kantons, der im Vollamt 1732 Männer und 1271 Frauen beschäftigt. Zahlen aus der Privatwirtschaft liegen derzeit keine vor.

Wie sehen nun Thurgauerinnen selbst den Entwicklungsprozeß? Die hier zusammengetragenen Texte sind so etwas wie Kreuzungspunkte von Schicksalen heutiger Frauen im Thurgau, so wie sie sich und ihr Umfeld sehen.



*Margrit Camenzind-Wüest  
Frauenfeld  
Jahrgang 1939  
2 erwachsene Kinder  
Primar-/ Sekundarschule, 3 Jahre  
Handelsschule in Luzern, Abschluß  
Eidg. Handelsdiplom  
von Juni 1986 – Okt. 87 National-  
rätin  
seit April 1988 Kantonsrätin*

---

## ***Das politische Bewußtsein wächst***

1962 verließ ich meine Heimatstadt Luzern, um neu in Frauenfeld Wohnsitz zu nehmen. Mein Mann hatte im Thurgau eine ihm zusagende Stellung gefunden. Die Umstellung für mich war groß; weg von der beruflichen Tätigkeit zu Familienpflichten, weg von gesellschaftlich regem Leben, von Elternhaus und Freundeskreis. Ich nahm die Herausforderung an. Gewohnt an gesellschaftspolitischen Diskussionen teilzunehmen, setzte ich mich für das Frauenstimm- und -wahlrecht ein. Als dann im Thurgau sich die Katholische Volkspartei und die Christlich-Soziale Partei zur CVP (Christlich-Soziale Volkspartei) zusammen taten, trat ich dieser neuen Partei bei. Nebst familiären Aufgaben – und als die Kinder grösser waren – teilzeitlicher Berufsarbeit, welche später umfangreichere Verbandsarbeit folgte, nahm ich stets Anteil an politischen Problemen in meiner neuen Heimat. Bei ehrenamtlicher Arbeit war ich immer willkommen, sei es im Vorstand, in Kommissionen oder bei Wahlen. Schwieriger wurde es bei den Kandidaturen. Wohl steht im Parteiprogramm der CVP sie wäre eine Volkspartei, und im Programm wurde festgehalten, Frauen seien in der neuen politischen Arbeit zu fördern. Verbal wurde zur Partnerschaft gestanden: konkret bedarf es der Hartnäckigkeit und Ausdauer und der Unterstützung von Männern und Frauen, welche keine Mühe bekunden mit partnerschaftlicher Zusammenarbeit.

Bei den vielen Veranstaltungen und Kontakten, die ich als Präsidentin des Thurgauischen Katholischen Frauenbundes hatte, spürte ich den Wunsch vieler Frauen, in der Öffentlichkeit mit ihren Anliegen besser vertreten zu sein. Diese Frauen trugen bereits Verantwortung, nicht in der Wirtschaft, nicht in der Politik, dafür aber in ihren Fami-

lien, in der Kirche, in sozialen und ansatzweise in schulischen Bereichen, im Gewerbe, in der Landwirtschaft usw. Sie trugen dazu bei, daß ihre Männer Zeit hatten, sich politisch zu profilieren. – Die anstehenden Probleme jedoch betreffen uns alle, Männer und Frauen. Ich erinnere an die brennensten: Umwelt (Abfallprobleme); Raumplanung, Wohnungsbau, Verkehr, Gesundheit (Kosten oder Gentechnologie), Sozial-Versicherung, Bildung, Finanz und Wirtschaft (Frauen sind Konsumentinnen und arbeiten für die Wirtschaft), Landwirtschaft, Gesamtverteidigung. Die Liste ist unvollständig, aber Frauen können auch da überall mitarbeiten.

Ist nun der Thurgau in der Politik frauenfreundlicher als andere Kantone? Es wird hier meines Erachtens vielleicht weniger polarisiert als in Kantonen mit großen Kantonshauptorten, wo große Städte die Landschaft eher dominieren. Ich durfte spüren, der Thurgauer ist sehr offen für Zugezogene, doch eher vorsichtig und zurückhaltend bei Veränderungen an Althergebrachtem. Ich denke da z.B. an die noch nicht in Kraft gesetzte neue Kantonsverfassung.

Die politische Entwicklung nimmt ihren Fortgang. Je länger je mehr tauchen Frauen politisch auch im Thurgau auf. Viele Männer unterstützen sie und vertrauen einer echten Partnerschaft. Im kantonalen Parlament nehmen 16 Frauen von 130 Mitgliedern Einsitz; in der eidg. Deputation wird der Thurgau auch nach meinem Ausscheiden aus dem Nationalrat weiterhin nur von einer Frau neben sieben Männern vertreten. Es darf noch festgehalten werden, dass nach den Nationalratswahlen 1987 bei allen thurgauischen Parteien die Frauen die ersten Ersatzplätze der politischen Listen belegen. Für mich ein Beweis, daß das politische Bewußtsein der Frauen wächst und auch bei den Männern je länger je mehr Unterstützung findet.

Der politische Friede in der Schweiz ist begründet im Aufeinander-zugehen. Dies ist auch für eine partnerschaftliche

politische Zukunft nötig. Dieser Prozeß braucht Zeit, aber die Zeit bleibt nicht stehen. Zum Wohle der thurgauischen Bevölkerung wünsche ich mir Frauen und Männer, welche die politische Macht verantwortungsvoll und gemeinsam tragen.

---



*Annelies Debrunner Brühlmann  
Jahrgang 1949, lic. phil. I.  
Mutter zweier Töchter  
Seit anfang 1988 als freischaffende  
Soziologin in der Forschung und  
Erwachsenenbildung tätig  
Präsidentin des Kulturvereins  
Theagovia*

## ***Die Thurgauerin gibt es nicht***

Tagtäglich komm ich mit ihnen ins Gespräch, mit Frauen aus dem Thurgau. Auch im Selbstgespräch – ich bin nämlich auch eine Thurgauerin. Aber die Thurgauerin gibt es nicht. Die Bäuerin vom Oberthurgau, eine ehemalige Nachbarin, erzählt mir von den Kindern, dem Dorfschehen und der diesjährigen Ernte. Sie ist erstaunt über meine beruflichen Veränderungen und wir tauschen Erinnerungen aus. Nach dem Kaffeetrinken gehen wir in ihren Garten. Und ich staune, was da alles gedeiht. Zuletzt bekomme ich noch einige selbstgezogene Salatsetzlinge für meinen Garten.

Einmal mehr habe ich mich darüber gefreut, daß das Sorgetragen-zur-Natur für die Bäuerin gelebte Selbstverständlichkeit ist; das Konservative – das mir manchmal auch Mühe macht – hat uns davor bewahrt, die bedenkenlose Wachstumseuphorie in den letzten Jahrzehnten unreflektiert nachzuäffen. Meine Freundin, die Reporterin, ist auch Thurgauerin. Kürzlich ist sie von einem längeren Auslandsaufenthalt zurückgekehrt. Wir erzählen einander, was uns bewegt, beschäftigt; Privates, Berufliches und Öffentliches. Sie bringt mir Eindrücke aus der fernen Welt aufs Land. Und ich erzähle ihr, was sich, während ihrer Abwesenheit, in der Thurgauer Polit-, Wirtschafts- und Kulturlandschaft ereignet hat.

Währenddessen sitzen wir auf der Quaimauer von Horn und fragen uns beim imposanten 1.-August-Feuerwerk

über Arbon, ob das wohl der Herr Tettamanti spendiert habe. Und was wir allenfalls bei einer Mutterlandsgeburtsstagsrede sagen würden. Wir sind auch zusammen ungeduldig, weil Frauen bei uns im Thurgau bei den letzten Großratswahlen wieder so schlechte Wahlchancen hatten. Immer wieder fühlt sich meine Freundin hin- und hergerissen zwischen dem Fremden und dem heimatlichen Bekannten. Eine starke Verwurzelung muß da vorhanden sein – trotz der Enge, die sie immer wieder fortreibt.

Die Arbeiterin vom Bodensee hab ich kürzlich im Zug angetroffen. Ich habe mich ihr gegenüber hingesetzt, gleich neben dem Ausgang, denn ich mußte – nach mehrmaligem Umsteigen – nur noch drei Stationen zurücklegen. Nach der Arbeit in Zürich wollte ich meine Tochter im Spital besuchen. Das Wetter hat uns das Gespräch erleichtert. Diesmal war's die Hitze. Aber eigentlich hätte diese Frau nicht solcher Gesprächshilfen bedurft. Sie erzählte ohnehin gern. Und ich in ihrer Gegenwart auch. Der Zug hatte sich noch nicht in Bewegung gesetzt, und sie wußte von mir schon – aufgefordert durch ihre Bemerkung über die Hitze und das Geschwitze der Leute – daß meine Tochter, die ich besuchen würde, bei dieser Hitze nach überstandener Blinddarmoperation im Spital liege.

Und nachdem sie das Alter meiner Tochter – 13jährig ist sie – erfahren hat, erzählt sie mir, sich solidarisch mit meiner frühen Mutterschaft, daß sie ihr erstes Kind mit 18 gehabt habe. Und dann nach vier Jahren, kurz nacheinander, drei weitere Kinder. Zwei Töchter und zwei Söhne.

Wir fahren bei einer Fabrik vorbei, und sie bemerkt, daß die Leute dort immer noch tätig seien. Auch bei dieser Hitze. Manchmal würden die dort bis zu 14 Stunden am Tag arbeiten. So viele Aufträge habe die Bude. Ich muß wohl ungläubig dreingeschaut haben. Jedenfalls erzählt mir die Frau, daß sie dort während 9 Jahren gearbeitet habe. Nach dem frühen Tod ihres Mannes habe sie halt ar-

beiten müßen. Aber jetzt verfüge sie, seit kurzen, über mehr freie Zeit. Jetzt werde sie sich für die Enkelkinder auch mehr Zeit nehmen. An einer Zwischenstation schieben andere Passagiere die Fenster runter. Und mich dünkt, so teile ich der Nachbarin mit, ein fast schon betörender Blütenduft ströme herein. Nein, das sei wahrscheinlich ihr neues Parfum, meint sie stolz.

Nach neun Minuten hab ich aussteigen müßen. Sie hat mir noch gute Wünsche für meine Tochter mitgegeben. Ja, ihr Blinddarm sei damals – sie war 15 – schon geplatzt gewesen, bis man sie ins Spital eingeliefert habe. Das habe schrecklich weh getan. Sie habe lange Zeit liegen müssen. Es sei auch Sommer gewesen und heiß. Die Schwester habe sie jeweils gescholten, wenn sie die Beine aus dem Bett gestreckt habe. Rückblickend kann ich mich nur daran erinnern, daß ein auffällig geblümter Rock die währschafte Gestalt einhüllte. Und dunkle, graumelierte Kraushaare hat die Arbeiterin, die in der Bodenseeegend wohnt.

Das kurze Gespräch mit ihr hat mich zurückgeholt in die Welt des Alltags, des Aufeinanderzugehens. – Und dies nach einem Tag im Elfenbeinturm der Forschung über eben diese Welt. Ob ich wohl anders auf diese Frauen zugehe, als auf Frauen in San Carlo, Lausanne oder Zürich? Ich weiß es nicht. Hier im Thurgau bin ich vertraut – doch fühle ich mich manchmal auch anders. Aber dann kommt mir wieder in den Sinn, daß es die Thurgauerin nicht gibt. Jedenfalls bin ich hier zuhause. Und nach San Carlo, Lausanne oder gar Mailand, gehe ich auf Besuch.

---

## **Im Alltag herrscht Gleichberechtigung**

Ich bin 1935 geboren, und ich habe seinerzeit den geraden Weg in der Ausbildung zur Bäuerin gewählt. Wir haben drei erwachsene Kinder, und eben ihr Erwachsenenwerden gab mir viel Freiheiten und gar ein Stück Unbeschwertheit zurück. Es ist schön, nicht mehr Erzieherin und nicht mehr Vorbild sein zu müssen.

Das Schwergewicht in meinem Aufgabenbereich hat sich, mindestens für die Sommermonate, aus der Familie an den Rebberg verlagert. Rebbäuerin bin ich mit Freuden, denn die Reben sind ein Spiegelbild des Lebens. Reben fordern Pflege, wenn wir sie so unbändig und ungehindert wachsen lassen, reifen die Früchte nicht aus. Wir schlaufen die Triebe in die Drähte ein, sonst knickt sie der Sturm.

Während dieser Arbeiten im Rebberg lasse ich meine Gedanken wandern – quer durch den Thurgau. Bei gewissen aktuellen Problemen und Forderungen kann ich nicht mithalten. Für mich persönlich gilt weder die Arbeitszeitverkürzung noch der Teuerungsausgleich. Aber meistens empfinde ich meine Arbeit samt Bauernhaushalt mit Angestellten am Tisch und einem Garten als Herausforderung, die mich befriedigt. Nur – Angestellte wollen auch am Sonntag gepflegt sein! Es wissen wohl nicht mehr alle Thurgauer, wie man Ferien und Freizeit stunden- und tageweise einzieht. Manchmal frage ich mich, ob die großzügige Freizeit und der materielle Wohlstand nicht aus unserem arbeitsamen Volk ein «Herrenvolk» werden läßt, das man wieder einmal, wie die Reben, einkürzen und zurechtweisen sollte, damit uns der Sturm nicht knickt. Es ist gut, daß uns die Reben mit so viel Arbeit fordern. Damit wird von uns Rebbäuerinnen eine gewisse Selbstständigkeit und Entscheidungsfreudigkeit erwartet. Wir haben gar keine Zeit, um für Gleichberechtigung zu



*Magdalena Fey-Plüer  
Weinfeldern  
Jahrgang 1935  
Bäuerin*

kämpfen – im Alltag haben wir sie schon lange. Ich glaube, die Männer fühlen sich in ihrer Ehre verletzt, wenn wir Frauen in der Öffentlichkeitsarbeit und in der Politik allzu aktiv werden.

Auch mir gefällt manchmal im Alltag und in der politischen Landschaft nicht alles. Wir erleben aber in unserem Beruf, daß es nach jeder Mißernte einen Neuanfang gibt. Es gibt ihn aber nur, wenn wir anpacken und keine Arbeit scheuen. Die Reben lassen sich keinen Erfolg abtrotzen. Genaugleich reißt in der Politik stürmisches, ungeduldiges Fordern Positives nieder. Gezähmtes und überlegtes Fordern heißt: Aufbauen. Aber das ist noch immer mit persönlichem Einsatz, Rücksichtnahme und Verzicht verbunden.

---



Christa Gander  
Jahrgang 1942  
eidg. dipl. Restaurateur

## ***Wirtin im Kanton Thurgau***

Über 20 Jahre Erfahrung als Gastgeberin gäbe Stoff für ein Buch. Man hat den Eindruck, daß man durch seine Gäste intensiver mitgeföhlt und mitgelebt hat. Allerdings läuft man auch Gefahr, aus dieser Summe der eigenen (Erfolgs-) Erlebnisse den Mund etwas voll zu nehmen und die Mitarbeiter und Gäste in Kategorien einzuteilen und sie so zu «bearbeiten». Der Blickwinkel wird immer beschränkter. Plötzlich stellt man fest, daß die traditionellen Werte nicht mehr gelten und man, beziehungsweise sein Geschäft, überholt ist. Als junge Anfängerin habe ich mich schon immer gewundert, daß «Wirten» anscheinend kein Beruf, sondern ein Zustand ist. In der spärlichen Freizeit wurde immer nur vom Geschäft geredet, Familie war zweitran- gig, Hobbys konnte man aus Zeitmangel keine pflegen, und Weiterbildung oder kulturelle Ambitionen waren fast unanständig.

Ich freue mich deshalb an unserem Nachwuchs. Gut aus-

gebildet wissen sie genau, daß nur eine gesunde, sportliche Lebensführung ihnen den richtigen Ausgleich zum Berufsleben bringt. Sie arbeiten nicht mehr nur für Geld oder Zeugnis, sondern um eine abwechslungsreiche, sinnvolle Tätigkeit zu haben, bei der der Mensch im Mittelpunkt steht. Und vielleicht muß auch hier der Gast umdenken. Er ist nicht mehr der König, und das Personal hat zu dienen. Beide sollten Partner sein, der Mitarbeiter muß kompetent, sachkundig und mit einer natürlichen Freundlichkeit dem Gast entgegentreten können. Es liegt an der Führung eines Hauses, das Personal dementsprechend zu schulen und ihm den Rücken zu stärken.

Als ich das «Goldene Kreuz» in Frauenfeld übernahm, hatte ich nur ein Ziel, meine Mitarbeiter sollten sich wohl fühlen und entwickeln können. Ich bin überzeugt, daß diese Einstellung auch den Gästen zugute kommt. Es ist leichter, mit zirka 20 Angestellten, zu denen man eine persönliche Beziehung hat, eine Grundidee durchzuziehen, als auf die Vielzahl der Gäste eingehen zu wollen. Vor gut 20 Jahren sagte mir ein Kollege aus dem Kanton Luzern (wir hatten dort fünf Jahre ein Hotel erfolgreich geführt): «Wenn du es schaffst, im Kanton Thurgau zu wirtten, dann kannst du es überall.» Ich konnte mir nicht vorstellen, was hier schwieriger sein sollte. Es gefiel mir, die Landschaft erinnerte mich an meine bayrische Heimat. Die Menschen schienen weniger hektisch, die Gemeinschaften funktionieren noch einigermaßen. Die Trends sind nicht so ausgeprägt zu spüren.

Die Schwierigkeiten liegen für den Wirt an der Restaurantdichte im Thurgau. 200 Einwohner (Säuglinge und Greise mitgerechnet) kommen auf ein Restaurant. Und das bei vorwiegend ländlicher Bevölkerung. Der Standort der Wirtshäuser liegt zwar landschaftlich meist sehr reizvoll, aber mit den öffentlichen Verkehrsmitteln sind die wenigsten erreichbar. Ganz abgesehen davon fehlen uns im

Vergleich zum Kanton Zürich das Heer von Arbeitern und Geschäftsleuten, die gezwungen sind, auswärts zu essen. Auch die trendigen Yuppis, die im Eiltempo durch die Lokale jetten und die Inläden «machen», fehlen als Umsatzträger (Gottseidank).

Meine Sorge sind die vielen Beizlein, die ohne den außerhäuslichen Verdienst des Partners nie aufrecht erhalten werden könnten. Da wird Landschaftspflege gemacht und nicht in zahllosen Stunden eine Existenz aufgebaut. Mein Verdacht liegt nahe, daß jede Gemeinde und jeder Politiker aus sehr egoistischen Gründen diesem «Wirte-Sterben» kein Ende macht. Es kommen ja immer wieder genug Dumme nach, die in ihrem Drang nach Selbständigkeit den Versicherungen der Grundstückhändler zu gerne glauben, daß ausgerechnet sie den doppelten Umsatz machen und das Restaurant in die Höhe bringen werden. Nicht nur das Regieren ist schwieriger geworden, auch das Wirten. Zu jedem Geschäft gehört ein Potential an Kunden, und die sind bei der Verhältniszahl von 200 Einwohnern pro Restaurant einfach nicht gewährleistet. Dazu braucht es noch eine solide Ausbildung, die heute neben dem Fachwissen auch alle unternehmerischen Fächer einbeziehen muß. Das Wichtigste meiner Erfahrung nach, aber das ist fast nicht erlernbar, ist die Freude am Umgang mit Menschen. Dienstbereitschaft als innere Haltung, ohne zu buckeln, Empfänglichkeit und Gefühlsintensität für die Ereignisse des Lebens. Wer das kann, wird hier im Thurgau von Gästen und Mitarbeitern mit einer Treue und Dankbarkeit belohnt, die ihm immer wieder Kraft und Selbstvertrauen gibt.

---

## ***Ohne Kompromisse geht es nicht***

Wenn ich an den Thurgau denke, so schließt sich in meinem Leben irgendwie ein Kreis.

Mein Vater, aufgewachsen in Weinfelden, verließ als junger Kaufmann seine Heimat und siedelte sich in Rumänien an. Somit verbrachte ich die ersten Jahre als Auslandsschweizerin im Balkan, umgeben von der bunten Welt vielvölkischen Brauchtums, damals in einer Gesellschaft mit deutlichen Klassenunterschieden. 1929 erfolgte die Rückkehr in die Schweiz. Wir übersiedelten nach Zug, das zu meiner zweiten Heimat wurde. Schon mit 13 Jahren wußte ich recht bestimmt, daß ich Ärztin werden sollte. In den letzten Semestern des Medizinstudiums, das ich in Zürich absolvierte, lernte ich einen lieben Kommilitonen – Roger Gonzenbach, einen Thurgauer – näher kennen. Wir stiegen 1949 nicht nur gemeinsam in der gleichen Prüfungsgruppe ins Staatsexamen, sondern hatten auch beschlossen, für den weiteren Lebensweg zusammen zu bleiben. 1952 begannen unsere Lehr- und Wanderjahre in der Schweiz, nachdem ich zuvor in einem Kindersanatorium in Holland gearbeitet hatte.

Mein Mann steuerte die Chirurgie an, und ich setzte meine weitere Ausbildung jeweils auf jener Klinik fort, wo sich am entsprechenden Ort eine Stelle finden ließ. Meine Spezialisierungswünsche konnten dabei nicht verwirklicht werden, dies umso weniger, als mit der Geburt unseres ersten Sohnes andere Aufgaben in den Vordergrund rückten. Erst nach dessen zweitem Geburtstag stieg ich wieder beruflich ein; dabei wechselten meist 6 bis 7 Monate Spitaltätigkeit mit mehreren Monaten in der Familie. Auf Anregung meines Mannes startete ich schließlich noch zur Ausbildung in Anästhesie – 1958, als diese Spezialität sich im



*Ella Gonzenbach-Oettli,  
Jahrgang 1923  
Ärztin FMH für Anästhesiologie,  
seit 1985 pensioniert.*

Vergleich zu heute noch recht bescheiden ausnahm. Das Gebiet faszinierte mich jedoch und bestimmte meine spätere Laufbahn.

Als wir 1963 nach Frauenfeld zogen, waren unsere Kinder 9 und 4 Jahre alt. Obwohl ich damals nur im Teilzeitamt die Anästhesie am Kantonsspital betreute, waren die Probleme, mit denen sich jede berufstätige Mutter auseinandersetzen muß, allgegenwärtig, vor allem das schlechte Gewissen abwechselnd dem Beruf und der Familie gegenüber. Ohne Kompromisse und eine gute Organisation kommt man da nicht aus! – In bezug auf die Familie bin ich im Rückblick dankbar für jeden Augenblick, den ich ihr widmen konnte, nicht nur in Frei- und Ferienzeiten, sondern auch beim gemeinsamen Durchhalten endloser Diskussionen im Teenager-Alter. Als Eltern versuchten wir bei einer «*unité de doctrine*» das vorzuleben, was wir für richtig hielten. Unsere Söhne wurden früh selbständig, und alle waren froh, daß nicht jeder Streich gesehen wurde.

Der Beruf andererseits verpflichtet die außerhalb der Familie tätige Mutter ebenfalls zu vollem Einsatz, zu Teamfähigkeit und auch zur Übernahme von weniger beliebten Funktionen – bei uns sind dies vor allem Nacht- und Sonntagsdienste. Für mich war dies stets eine Selbstverständlichkeit, wogegen das Studium der Fachliteratur öfters im Rückstand blieb. – Je mehr sich unsere Söhne dem Erwachsenenalter näherten, desto eher wurde ein voller beruflicher Einsatz wieder möglich. Man muß manchmal im Leben geduldig warten können! Als Oberärztin stand mir dann ein weites Tätigkeitsfeld auf der Anästhesie und der Intensivstation offen. Zu den Aufgaben dieser Kaderstelle gehört einerseits die Übernahme der vollen Verantwortung für den Patienten, vor allem in kritischen und extremen Situationen. Andererseits steht einem auch die Mitarbeit in der theoretischen und praktischen Ausbil-

derung von jungen Ärzten/innen, von Narkose-Schwestern und -Pflegerinnen zu.

Zum Schluß möchte ich noch zwei Kränzchen winden: Eines dem Kanton Thurgau, meiner ursprünglichen, aber lange recht fremden Heimat, dessen Bewohner mich offen aufgenommen haben, auch als ich noch als völlig unbekannte Zuzüglerin zum Einkauf ging. Das zweite Kränzchen gilt meinen Patienten. Mit ganz wenigen Ausnahmen waren sie bereit zu einer Vertrauensbasis, die man gemeinsam aufbauen muß und die so wichtig ist, daß unsere Arbeit gelingen darf. Ich habe meinen Beruf sehr geliebt. Er setzt kompetentes Wissen voraus, verlangt aber zugleich auch Einfühlungsvermögen, er fordert uns in kritischen Situationen heraus und beschenkt durch tiefes menschliches Erleben. Ich bin auch besonders dankbar, daß ich mein Spezialgebiet, die Anästhesiologie, vom Stadium der schlichten (aber nicht einfachen!) Narkose bis zum von Apparaten überwachten, sehr differenzierten Betäubungsverfahren erleben durfte. Die berufliche Phase ist nun vorüber. Ich lasse mich jetzt im sogenannten Ruhestand von Erkenntnissen und Erfahrungen aus anderen Lebensbereichen beschenken. Auch das ist schön.

---

## ***Frauen im Männerparlament***

In der eidgenössischen Abstimmung vom 10. Februar 1971 wurde das Frauenstimmrecht mit 621 109 Ja zu 323 882 Nein angenommen. Die Thurgauer hingegen lehnten es mit 17 046 Nein zu 13 464 Ja ab. Am 12. Dezember 1971 wurde es dann aber auch im Thurgau für kantonale Angelegenheiten mit 16 000 Ja zu 9542 Nein eingeführt. «Mann» wollte sich nun doch der eidgenössischen Regelung anpassen.

Im Vorfeld der Erneuerungswahl des Großen Rates vom



*Martina Hälg, Romanshorn  
geboren 1914,  
verheiratet, eine Tochter und zwei  
Söhne*

*Matura Kantonsschule St. Gallen,  
Sprachstudien in London und Rom  
Tätigkeit in Hotelsekretariat und  
Privatfirmen, drei Jahre als Proku-  
ristin*

*Mitglied des Thurgauischen Kan-  
tonsrates 1972 – 1980.*

17. April 1972 waren alle Parteien bestrebt, Frauen auf ihre Wahlvorschläge zu nehmen. Über das Wahlergebnis war ich zugleich enttäuscht und erfreut. Enttäuscht, weil 129 der 704 kandidierenden Männer und nur eine der 136 Kandidatinnen gewählt worden waren, erfreut, weil ich zu den Gewählten gehörte. Nahezu drei Jahre blieb ich die einzige Frau im Rat. Dann rückte die erste Ersatzkandidatin der Christlichdemokratischen Volkspartei, Rosmarie Wild, nach, und anlässlich der Erneuerungswahl von 1976 kam als dritte Frau Menga Danuser hinzu, die wie ich der Sozialdemokratischen Partei angehört. Als ich mich nach zwei Amtsdauern 1980 altershalber nicht mehr vorschlagen ließ, wurden sieben Kandidatinnen gewählt. Heute zählt der Rat 18 Frauen.

Können vereinzelte Frauen im Männerparlament etwas erreichen? Aufgrund meiner Erfahrungen glaube ich, daß das Geschlecht keine Rolle spielt. Jedenfalls hatte ich nie das Gefühl, im Rat oder in den Kommissionen weniger ernst genommen zu werden als meine Ratskollegen. Meine Anliegen waren, die Stellung der Frau in Familie, Schule, Beruf und Staat zu verbessern, Einkommen und Vermögen über die Steuern gerechter zu verteilen, den Lebensraum, insbesondere die Thurgauer Landschaft, gesund zu erhalten und die Amtssprache zu vereinfachen. Wohlwollende Leute rieten mir, im ersten Halbjahr schweigend zuzuhören. Doch als der Regierungsrat kurz nach meinem Amtsantritt den auf 160 Pflichtstunden beschränkten Hauswirtschaftsunterricht aus der zweiten Sekundarklasse ins damals noch freiwillige neunte Schuljahr verlegte, brach ich mein kaum begonnenes Schweigen. Meine Interpellation wurde vom Regierungsrat zwar negativ beantwortet, aber meine Anträge wurden etwas später dann doch verwirklicht.

Da Partnerschaft zwischen den Geschlechtern nach meiner Meinung schon in der Schule praktiziert werden sollte,

setzte ich mich bei den Beratungen für das Unterrichtsgesetz für Koedukation und für gleich viele Pflichtstunden für Knaben und Mädchen ein. Meine Anträge wurden im umstrittenen Paragraph sieben gesetzlich verankert. Doch mit der Koedukation tut man sich nach wie vor schwer. Sie scheint den Lehrkräften mehr Mühe zu bereiten als den Schülern.

Ab und zu erhielt ich Briefe von Frauen, die sich benachteiligt fühlten. So sandte mir eine kantonale Beamtin die damals gültige Besoldungsverordnung für das Staatspersonal und schrieb dazu: «Sie werden haarsträubende Ungerechtigkeiten darin entdecken.» Ich mußte ihr recht geben. In den mittleren und vor allem in den unteren Lohnkategorien waren die Frauen drei bis sechs Lohnklassen tiefer eingestuft als die Männer mit gleicher Funktion. Das veranlaßte mich, eine «Motion zur Einführung der gleichen Entlohnung männlicher und weiblicher Arbeitnehmer mit gleicher Funktion» einzureichen. Sie wurde ohne Gegenstimme erheblich erklärt und mit der nächsten Besoldungsrevision verwirklicht.

Natürlich gab es auch Niederlagen, so als der Rat bei zwei Steuergesetzrevisionen meine Anträge für ein Einsichtsrecht der Ehefrau in die Steuerakten ihres Mannes und für einen größeren Abzug für die erwerbstätige Ehefrau ablehnte, oder als meine «Motion betreffend die Schaffung von Beratungsstellen für Familienplanung» zwar angenommen, jedoch nicht im Sinne meiner Vorschläge realisiert wurde. Sie blieb wirkungslos.

Leider sind die Frauen in den Behörden immer noch stark untervertreten. Ich halte eine ihrem Bevölkerungsanteil entsprechende Vertretung für notwendig im eigentlichen Sinne dieses Wortes. Frauen politisieren in der Regel unbefangener und von materiellen Interessen unabhängiger als viele Männer. Lebensqualität ist ihnen ein hautnahes Anliegen. Vielleicht haben sie darum auch mehr Ver-

ständnis für die immer zahlreicher werdenden, meist jugendlichen sogenannten Aussteiger, die sich gegen einen unmenschlichen Gigantismus und gegen die geistigseelische Vermassung und Vereinsamung wehren. Angesichts eines allmächtigen und undurchschaubaren Wirtschaftssystems, in dem unsere Lebensgrundlagen – Luft, Wasser, Boden, Rohstoffe, Energie – überbeansprucht werden, braucht es den gemeinsamen Einsatz aller einsichtigen Männer und Frauen und auch der Jugendlichen, um zu anderen Wertvorstellungen zu gelangen.

---



*Dr. iur. Brigit Hänzi,  
Jahrgang 1946  
Rechtsanwältin  
Frauenfeld  
Bezirksgerichtspräsidentin*

## ***Erfahrungen mit der Politik***

Wie ich mich in den vergangenen Jahren als Frau in der vorwiegend männlich geprägten Politik denn gefühlt hätte, wollte letzthin eine Journalistin wissen. Durchaus wohl, war meine spontane Antwort. Und dann begann ich in Gedanken den Weg nochmals zu gehen, den ich in den letzten 15 Jahren zurückgelegt hatte. Stimmt meine spontane Antwort oder ließ die zeitliche Distanz runder erscheinen, was sich damals durch Ecken und Kanten bemerkbar gemacht und auch einmal geschmerzt hatte? Da war der Einstieg als Präsidentin der Freisinnigen Frauengruppe Frauenfeld, völlig unerfahren, ausgestattet allein mit dem Interesse an dem, was man Politik nennt, wohlwollend aufgenommen, eine Zeit des Kennenlernens von Problemen der Öffentlichkeit und Parteistrukturen auf Gemeinde- und Kantons- und auch schweizerischer Ebene, es war das Knüpfen von Kontakten mit interessierten und interessanten Menschen, die Erfahrung auch, daß es aus vielerlei Gründen nicht einfach ist, Frauen für die Öffentlichkeitsarbeit im Bereich der offiziellen Politik zu gewinnen.

1979 folgte die Wahl in den Gemeinderat der Stadt

Frauenfeld und 1980 jene in den thurgauischen Großen Rat. Damit eröffnete sich die Gelegenheit, direkt an Entschieden mitzuwirken, und zwar an Entschieden, die politische Konsequenzen hatten. An die Stelle wohlwollender Begleitung und Unterstützung durch erfahrenere Kollegen trat die Kameradschaft. Nie habe ich in diesen beiden Parlamenten den Eindruck gehabt, ich sei als Frau weniger akzeptiert gewesen als ein Mann, auch als Großratspräsidentin nicht. Erwartet wurde von mir wohl, daß Hand und Fuß hatte, was ich vortragen wollte; insofern steht das «Publikum» uns Frauen – noch – etwas kritischer gegenüber als den Männern. Doch sollen wir uns an solchen zweifellos vorübergehenden Entscheidungen heute noch aufhalten? Soll uns nicht genügen, daß wir uns selbst um redliche Arbeit bemühen, so wie wir dies vom andern auch erwarten? Das Maß der Redlichkeit ergibt sich ja nicht aus dem Vergleich zwischen sogenannter männlicher und sogenannter weiblicher Politik, Schemen, die mit Vorurteilen belastet sind, sondern aus dem Dienst an der Aufgabe, die wir mitgestalten wollen. Die Mitarbeit in den beiden Parlamenten hat mir immer ausgesprochen Freude bereitet.

Schließlich kam in verschiedener Hinsicht die auf der Hand liegende Erfahrung hinzu, daß die Auseinandersetzungen in Personalfragen härter und anforderungsreicher werden, je enger der Kreis von Anwärtern wird, je mehr es der Spitze zugeht. Diese Erfahrung ist Männern und Frauen durchaus gemeinsam.

Habe ich, so drängte sich schließlich die Frage auf, uns Frauen denn irgendwo anders erlebt in der politischen Alltagsarbeit als die männlichen Kollegen? Am ehesten, so scheint mir, in Kommissionssitzungen der Räte, wenn Frauen spontaner, unbefangener, direkter zum Ausdruck brachten, was sie dachten, als dies Männer – in der Regel – tun, offen für neue Ideen und durchaus eingestehend, daß



Ruth Mauz,  
Jahrgang 1930,  
Ausbildung am Kindergärtnerin-  
nenseminar,  
1961–1963 Tätigkeit bei Dr.  
A. Schweizer in Lambaréné,  
Theologiestudium in Basel und Zü-  
rich,  
Mutter zweier Kinder,  
pfarramtliche Tätigkeit in Grau-  
bünden und im Aargau, 1977–1987  
Pfarrerin in Langrickenbach/Bir-  
winken,  
jetzt in Kreuzlingen.

sie nicht über Patentlösungen verfügen. Diese Haltung empfand ich nicht nur als fruchtbar, sondern vor allem auch als erfrischend.

Habe ich mich also wohl gefühlt in der Politik? Durchaus – sie war und bleibt, so hoffe ich, ein Teil meines Lebens, vielleicht einmal etwas kantig und steinig wie das Leben selbst, aber reich an Kontakten und Erfahrungen, die ich nicht missen möchte.

---

## **Die Frau im Pfarramt**

«Haben sie es nicht schwer als Frau im Pfarramt?», so werde ich ab und zu anteilnehmend gefragt. «Nein», antworte ich, «die Schwierigkeiten, die da sind, hängen nicht mit meinem Geschlecht zusammen, sondern mit dem Pfarrer-Sein an sich. Ich persönlich kann nicht klagen über die ‹böse› Männerwelt ... Zudem: Wenn Leute zunächst abwartend beobachten und schnuppern – ist da nicht einfach Verständnis am Platz? Schließlich steht man als Frau da an einem Ort, der durch alle Jahrhunderte hinweg ausschließlich Männer-Domäne war.» Meine diesbezüglichen Erfahrungen als Frau hier im Thurgau decken sich mit denjenigen, die ich früher in Graubünden und im Aargau gemacht habe. Entscheidend ist, daß wir als ganze Frauen (dazu gehört auch ein Schuß Männlichkeit) unsere Fraulichkeit echt einbringen an dem Platz, wo wir gerade stehen. Meine Geschlechtsgenossinnen will ich ermuntern: Habt Vertrauen zu euch selbst! Bringt eure Fraulichkeit, eure Mütterlichkeit ein ins Leben, auch wenn dies in Sachen Prestige und Finanzen nicht viel einbringt. Unsere Gesellschaft braucht es dringend!

Als Frau fühle ich mich im Thurgau wohl. Es fällt mir leicht einzustimmen ins Thurgauerlied. Freilich: Es fehlt nicht an Problemen und Nöten, aber diese sind nicht speziell thurgauisch, sie wären genau so vorhanden in Win-

terthur oder Engelberg. Zwei Probleme greife ich heraus. Das erste. Die Mehrzahl von uns Schweizern fährt gleichsam in einem Luxusdampfer durch die Zeit. Ich selber bin Mitpassagier und habe teil an all den Annehmlichkeiten solchen Fahrens, aber ich bin eine, die mit schlechtem Gewissen mit von der Partie ist, denn ich weiß: Der Lebensstil auf diesem Schiff schadet der menschlichen, tierischen und pflanzlichen Mitkreatur in der Nähe und in der Ferne, nicht zuletzt schadet er auch den Passagieren auf dem Wohlstandsschiff selbst. So stehe ich denn an der Reling des Schiffes und stelle beklommen fest: Mit dem Umsteigen aufs Velo, mit dem Anlegen des Komposts im Pfarrhausgarten, mit dem Sammeln von Yoghourtdeckeli und Altpapier ist es nicht getan. Mein Blick geht übers Wasser, auf dessen Grund dunkel der Tod hockt. Ein Fisch, nur kärglich vom Sauerstoff lebend, fragt stumm: Hast du die Stunde verstanden? Nimmst du deine Verantwortung wahr?

Und nun das zweite. Ich leide an der reformierten Kirche. Gerade darum leide ich an ihr, weil ich ihr herzlich verbunden bin. Da wird zuwenig gelacht und zuwenig geweint. Wo ist der vollmächtige Trost und der mutige Protest? Und wo ist der Glaube, der das Herz höher schlagen läßt und die Phantasie beflügelt? Manchmal habe ich Verständnis mit jenen nüchternen Zeitgenossen, die mit F. Nietzsche feststellen: «Erlöster müßten mir die Christen aussehen, wenn ich an ihren Erlöser glauben soll.» In unserer Zeit zeigt sich ein neues religiöses Suchen. Die Erkenntnis bricht an vielen Orten durch: «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein» (Jesus). Er lebt auch nicht vom Brot, wenn es mit den erlesensten Delikatessen belegt ist.

Dann träume ich davon, daß die Thurgauer den Mann, der am Anfang unerer Zeitrechnung steht, wieder entdecken und daß diese Entdeckung sie so erfüllt, beschwingt und tröstet, daß ihre Hände das Tausenderlei an Dingen,

ohne die wir nicht auszukommen meinen, loslassen. Einfach spielend loslassen! In meinem Traum taucht am Horizont ein Schiff auf, nicht mehr mit üppiger Ladung, mit einer geschwisterlich gesinnten Mannschaft an Bord. Darüber weht die Fahne mit dem Kreuz. Sie weht bewegt durch den Geist, der nicht von dieser Welt ist. Ein lächerlicher Traum? Vielleicht. Nur: Realitäten haben ihre Wurzeln letztlich immer in Träumen.

---



Lislott Mühlemann  
Ermatingen  
1931  
Geschäftsfrau

## ***Eine Frau in jedes Gericht***

Meine erste Begegnung mit dem Kanton Thurgau war das Seminar. Nach zwei Jahren Mädchensekundarschule und dem 9. Schuljahr im Mädchengymnasium Basel, war der Wechsel in das fortschrittlich, seit über hundert Jahren koedukativ geführte Lehrerseminar ein großes Erlebnis. Der Grund, weshalb meine Eltern mich nach Kreuzlingen schickten, waren nicht die gemischten Klassen mit der Möglichkeit, einen Mann zu finden, (obwohl das dann der Fall war) sondern der berühmte Pädagoge Willi Schohaus. In Kreuzlingen ausgebildet zu sein, galt in der ganzen Schweiz damals als Garantie für fortschrittliche Pädagogik, die mehr Wert auf menschliche Qualitäten als auf methodische Tricks legte. Die Ausbildung war für beide Geschlechter gleich, die einzige Ausnahme, der Mathematikunterricht in der 4. Klasse war damals nur für Knaben obligatorisch. Wir empfanden als Privileg, was heute als Diskriminierung angesehen würde.

10 Jahre nach der Patentierung kehrte ich als Frau des Konviktführers in das ehemalige Augustinerkloster zurück. Mehrere Jahre leitete ich den Internatshaushalt, pflegte die Kranken, erstellte auf der antiken Buchungsmaschine die Monats- und Jahresabschlüsse. Erst im Nachhinein habe ich die Geduld schätzen gelernt, die der

Chef der Finanzkontrolle aufbrachte, wenn er unerwartet zu einer Kontrolle kam, oder zum Abschluß neben mir sitzen mußte. Die Arbeit und der Kontakt mit den Schülern machte mir Freude. Die Knaben kulinarisch zufrieden zu stellen war einfacher, als die später zum Mittagessen zugelassenen Mädchen. Die Ritterlichkeit der Seminaristen half mir, auch bei Abwesenheit meines Mannes einigermaßen Ordnung zu halten.

Mit meiner Wahl ans Bezirksgericht Kreuzlingen im Jahre 1980 kam in diesem Bezirk die erste, kantonale die dritte Frau in ein thurgauisches Gericht. Mir scheint das unbedingt notwendig, daß mindestens eine Frau an jedem Gericht ist. Für die zu beurteilenden Männer wirkt sich das mit Bestimmtheit nicht nachteilig aus.

Hinter den Schranken stehen bei den Straftätern selten Frauen, bei den Scheidungen aber natürlich die Hälfte. Bei den meisten Entscheidungen spielt es keine Rolle, ob sie von einem Mann oder einer Frau gefällt werden. Es gibt aber Situationen, in denen eine Frau grundsätzlich anders empfindet und urteilt. Wenn es auch nur selten eintritt, ist es dann sehr wichtig, dass eine Frau die männlichen Kollegen darauf hinweist und sie überzeugt. Die Frauen verdienen auch im Kanton Thurgau in sehr vielen Fällen weniger als Männer für vergleichbare Arbeit. Es ist eines der belastenden Probleme, die kleinen Einkommen nach der Scheidung so zu verteilen, daß es möglichst gerecht ist. Die Arbeit am Gericht war bereichernd und interessant und ich möchte die Einblicke, die ich bei dieser Tätigkeit gewonnen habe, nicht missen, wende mich aber nun gerne wieder einer neuen Aufgabe und Herausforderung zu.



Odermatt Elsbeth  
Jahrgang 1942  
wohnhaft in Sonterswil  
verheiratet, 2 Buben (17 + 11)  
KV-Abschluss  
Präsidentin des Thurg. Frauenturn-  
verbandes.

---

## ***Die Stellung der Frau aus der Sicht des Sportes***

Man mag es drehen und wenden, wie man will – die Entwicklung des Frauensportes und das spätere Bekenntnis zum Wettkampf – wie Spitzensport verlief nahezu parallel zur Veränderung der gesellschaftlichen Stellung der Frau der letzten rund 100 Jahre. Die Zeit vor und um die Jahrhundertwende und noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein verbannte das weibliche Geschlecht ins Haus, wo ein gerütteltes Maß an Arbeit und treuer Pflichterfüllung jegliche Wünsche nach sportlichem Tun erstickten. Freizeit gab es kaum, und so war Frauensport tabu, wurde gar als unsittlich abgetan und galt daher in höchstem Maße als nicht gesellschaftsfähig.

Geschichtspolitisch verwundert es nicht, daß sie die Sportvereine der Männer, vornehmlich die Turnvereine, damals bereits großer Beliebtheit erfreuten und hohes Ansehen genossen, lagen doch deren klare Zielsetzungen in der körperlichen Ertüchtigung der jungen Männer im Hinblick auf die Wehrbereitschaft und die Ideale in der unerschütterlichen Treue zu Vaterland und Banner. So war den Anfängen der Frauensportbewegung, auch bei uns im Thurgau, ein mühsamer, steiniger Weg beschieden. Rückschläge und Anfeindungen mußten hingenommen und verkraftet werden. Der große Durchbruch gelang nach dem Zweiten Weltkrieg, wiederum als Parallele zum wirtschaftlichen wie gesellschaftlichen Aufbruch. Bald schon erkannten die Frauen die Wichtigkeit der Eigenverantwortung, um der Frauensportbewegung eine eigene Zielrichtung losgelöst von den analogen männlichen Institutionen zu geben.

Niemand bestreitet heute mehr die Wichtigkeit und un-

zähligen positiven Aspekte des Frauensportes, vielmehr hat ihn eine hochtechnisierte Umwelt und der damit verbundene zunehmende Bewegungsmangel unserer modernen Gesellschaft mehr und mehr notwendig gemacht. Er genießt in unserem Kanton einen recht hohen Stellenwert als anerkannte Institution. Dies gilt sowohl für den bis in die hintersten Regionen erfaßten Breitensport, als auch für die Einzel- und Spitzensportarten.

In unserem Kanton Thurgau, mit seinem vorwiegend ländlich geprägten Charakter, haben sich vornehmlich in den letzten drei Jahrzehnten unzählige Frauen aller Alters- und Interessengruppen in Sportvereinen zusammengefunden. Für viele von ihnen, vor allem der mittleren und älteren Generation, bedeutete eine Vereinsmitgliedschaft zögerndes Heraustreten aus ihrer kleinen Welt des Alltags und war ihr Bereicherung und Herausforderung zugleich. Fehlende Führungserfahrung wußten die Frauen oftmals durch persönlich großes Engagement und Pflichtbewußtsein wettzumachen. Eine gut funktionierende Gemeinschaft bedeutet der sportlichen Frau sehr viel – sie hat aber auch gelernt, sich zu behaupten und durchzusetzen. Nur zuweilen läßt sie die Angst vor auftauchenden Problemen und möglichen Konfrontationen die zur Lösung notwendige Ruhe und Gelassenheit vermissen und verleitet sie zu allzuschneller Kompromißbereitschaft. Hierin ist aber die jüngere und junge Generation bereits ein gutes Stück voraus. Selbstbewußt, sachlich fundiert, aber auch mit der notwendigen Diplomatie und Beharrlichkeit weiß sie ihre gesteckten Ziele anzuvisieren und zu vertreten. Akzeptiert wird nur das Überzeugende – nicht um des Friedens willen! Dies sind gute Grundlagen für eine positive Aufwärtsentwicklung im Frauensport in unserem Kanton Thurgau.



*Verena Perini-Kuhn  
Jahrgang 1930  
Bürgerin von Birwinken, Zuoz,  
Segl, Samedan  
Arbeitslehrerin und Bibliothekarin  
der Oberstufengemeinde Kreuzlingen  
Präsidentin der Thurgauer Frauen-  
zentrale.*

---

## ***Frauen müssen ihre Vorstellungen einbringen***

Es hat alles ganz klein angefangen. Als junge Frau, Mutter von 5 kleinen Kindern und sehr ans Haus gebunden, wurde ich angefragt, ob ich das Präsidium der Mütterberatungsstelle des Bezirks Kreuzlingen übernehmen würde. Ohne jegliche Erfahrung in Vereinsführung, aber der Sache nahestehend, sagte ich zu. Vor bald dreißig Jahren war diese Institution noch nicht so verankert wie heute. Es galt vor allem, Männer von der Wichtigkeit der Aufgabe zu überzeugen; denn sie waren es, die in den Gemeinderäten über das Geld befanden, welches die Beratungsstelle brauchte.

Ich bekam Spaß am Verhandeln, merkte auch bald, wie man am besten zu Resultaten kam, und diese Aufgabe war, nebst den Kindern und dem Haushalt, eine willkommene Abwechslung. So war der Entscheid 1976, das Präsidium der Thurgauer Frauenzentrale (Dachorganisation von Frauenvereinen und Frauenverbänden) zu übernehmen, schnell gefällt. Mit viel Freude, mit anderen Frauen zusammen für Frauen zu arbeiten, ging ich diese Aufgabe an. Die Frauenzentrale führen war und ist immer noch keine leichte Sache, sind doch Frauen fast aller Parteien und Konfessionen dabei. Aber gerade die Vielzahl von Meinungen und Standpunkte zu gemeinsamem Tun zusammenzuführen, war für mich eine besondere Herausforderung.

Fragen wie – ist es richtig, sich «nur» für Frauen einzusetzen, wo soll und muß man es tun, – wo steht der Mensch, also Frau und Mann im Vordergrund, – wo müssen wir uns durchsetzen... beschäftigten mich immer. Es war eine Gratwanderung, können wir Frauen uns doch

nicht auf althergebrachte Strukturen stellen. Es war aber auch eine Chance, Neues zu versuchen, Unübliches zu wagen, irgendwie auszubrechen. Vieles wurde nicht verstanden, anderes fand Anklang.

In den acht Jahren Frauenzentrale habe ich versucht, Frauen für Politik zu interessieren, Frauen zu motivieren, sich weiterzubilden, um unabhängiger, selbständiger zu werden. Kurse wurden organisiert, um Frauen auf politische Ämter vorzubereiten, um Vereine, Versammlungen leiten zu können. Ohne Anteilnahme am öffentlichen Leben geht es heute nicht mehr. Wir Frauen müssen uns für alle Belange der Gesellschaft interessieren. Wir müssen Probleme angehen und Lösungen aufzeigen und dabei uns ganz als Frau eingeben. Dann bei neu zu erarbeitenden Vorlagen, Bestimmungen unsere Vorstellungen, unsere Strukturen einbringen, damit es auch uns Frauen in der Gesellschaft von morgen wohl sein kann.

---

## ***Zur Position der Frau in der Politik***

Als die Schweiz, der zweitletzte Staat Europas, das Frauenstimmrecht einführte, bin ich als eine der Frauen der ersten Stunde mit viel Mut und Engagement ins öffentliche Leben eingestiegen. Mit der Anerkennung der Frauen als vollwertige Staatsbürgerinnen hatten wir selbstverständlich auch entsprechende Pflichten zu übernehmen. Durch den Beruf meines Mannes an der durch staatliche Maßnahmen speziell betroffenen Landwirtschaft interessiert, war ich auch außergewöhnlich motiviert.

Damals und gelegentlich auch heute noch bestreitet man die Fähigkeiten der Hausfrau, ohne Familie, Haus und Hof zu vernachlässigen, ein politisches Amt ausüben zu können. Die Sorge um die Gefährdung der Familie, um ihr Wohl und ihre innere Stärkung, was an sich loblich ist, und



*Liselotte Peter  
Jahrgang 1940  
Hausfrau/ Bäuerin  
Mezikon, Münchwilen  
Gemeinderätin/ Kantonsrätin/ Vize-  
Präs. SVP Thurgau*

auch meine Anerkennung findet, darf nicht mit der Gleichberechtigung der Frau in Zusammenhang gebracht werden. Die Mitarbeit einzelner Frauen in Schule oder Kirche und vor allem innerhalb von politischen Parteien wird nach wie vor sehr geschätzt. Das gleiche galt auch für den Beginn meiner politischen Lehr- und Wanderjahre. Anzunehmen, die Frauen sollten in der Politik prozentual in gleicher Größenordnung wie die Männer vertreten sein, bleibt wohl vorläufig Utopie. Obwohl auch den eingefleischtesten Politiker unserer Männerdemokratie klar geworden sein dürfte, daß die Gestaltung der Zukunft nicht mehr nur in Männerhand liegt. Wobei die Tatsache nicht zu übersehen ist, daß einzelne Persönlichkeiten oder kleinere Gruppen von Personen die Welt verändert haben. Als Vertreterin des Bezirks Münchwilen an den Sitzungen des Großen Rates und der Fraktion teilzunehmen, und als gleichberechtigte Kollegin anerkannt zu werden, ist nicht nur ein erhabenes Gefühl, sondern vor allem eine Verpflichtung. Dem Vertrauen des Bürgers gerecht zu werden, ist für mich ein Dienst am Mitmenschen das heisst weder Frauen- noch Männerpolitik.

Es gilt die Herausforderung anzunehmen, sich zu informieren und den Meinungsbildungsprozeß mit aller Gründlichkeit durchzuführen. Dazu bewußt mit weiblichem Einfühlungsvermögen Entscheide zu fällen, und unbeirrt den einmal für richtig befundenen Weg zu gehen, sichert uns die Anerkennung. Dabei erfüllen wir heutigen Politikerinnen die nicht zu unterschätzende Aufgabe, der nächsten Frauengeneration den Weg zu ebnet in die Politik, und die Entwicklung der Frauenbewegung in positivem Sinn zu beeinflussen.

---

## ***Thurgauerin sein***

In Weinfelden geboren, in Güttingen Bürgerin, in Frauenfeld wohnhaft: Im Thurgau verwurzelt. Ich habe eine einigermaßen umfangreiche Verwandtschaft hier, denn meine Vorfahren waren nicht sehr wanderlustig. Was unterscheidet eine Thurgauerin von einer Zürcherin? Da ich seit mehr als vier Jahren in Zürich arbeite, überlege ich mir das oft. Der Dialekt gibt oft zu Scherzen oder Spötteleien Anlaß. Doch in diesem Detail liegt nicht der ganze Unterschied. Vielleicht sind wir Thurgauerinnen eine Spur trockener, realitätsgebundener als die Städterinnen. Unterschiede in der Art zu sprechen, Witze zu machen und im Verhalten Männern gegenüber fallen mir oft auf.

Es macht mit Spaß, hier mein «Hauptleben» zu führen und in Zürich zu arbeiten. Ich genieße die Differenzen: Im Thurgau zu politisieren, ist nicht ganz einfach. Vor allem dann nicht, wenn ich meine Art zu politisieren und die Ziele, die ich anstrebe, durchzusetzen versuche. Dauernd renne ich gegen Wände von Wirtschaftswachstumsgläubigkeit und persönlicher Ablehnung. Wer nimmt schon eine junge Frau ernst, die von neuen Formen und Möglichkeiten, Familien und Gesellschaft zu gestalten, spricht. Wer nimmt im Thurgau eine junge Frau ernst, die behauptet, daß das schöne grüne Land gerade deshalb so penetrant grün ist, weil es krank, überdüngt und verseucht ist. Ich will mich einmischen hier, in der Heimat, auch ungebeten.

In Zürich brauche ich mich nicht einzumischen. Ich kann dort anonym sein, meine Arbeit verrichten und das üppige kulturelle Angebot ausnützen. Weil es im Thurgau so elend konservativ, wachstums- und autogläubig zu und her geht, weil die offizielle, «hohe» Politik sich hier noch



*Marianne Sax  
Jahrgang 1964  
gelernte Buchhändlerin, heute Projektsekretärin im IPSO-Sozial- und  
Umfrageforschung  
wohnhaft in Frauenfeld seit 1983.*

stur an den Werten der frühen sechziger Jahre (die Zeit, in der ich geboren wurde) festklammert, gibt es hier eine lebendige Opposition. Ein Gegengewicht, das nicht unterschätzt werden darf. Es gibt hier Leute, die phantasievoll und frisch versuchen, verknöcherte Rituale der Politik aufzubrechen. Es stellen sich mir hier Aufgaben, die ich bewußt als Frau zu erfüllen versuche, weil ich davon überzeugt bin, daß wir Frauen eine immer wichtigere Rolle in dieser Männergesellschaft einnehmen werden.

Dies sind die Gründe warum ich trotzdem hier bleibe.



*Odette Ueltschi-Gegauf  
Jahrgang 1921  
Präsidentin des Verwaltungsrates der  
Fritz Gegauf AG Bernina-Näh-  
maschinenfabrik in Steckborn.  
Mitglied des Verwaltungsrates der  
Bank Hofmann, Zürich.  
Mitglied des Verwaltungsrates der  
PTT.  
Mitglied des Bankrates der Schwei-  
zerischen Nationalbank.*

---

## ***Unternehmerin sein heißt dauernd nach Neuem zu suchen***

Vorab; ich wohne gerne im Thurgau und fühle mich hier verwurzelt. Meine Familie, meine Freunde bedeuten mir viel, und ich könnte beispielsweise wegen eines günstigeren Steuerparadieses meine liebe Unterseelandschaft nie preisgeben. – Jedoch habe ich den großen Vorteil, daß ich nicht nur den Thurgau kenne, sondern viel gereist bin und noch reise, so daß ich weiß, daß es anderswo im Ausland auch schöne Landschaften, nette Menschen und Vorteile gibt. Toleranz, Großmütigkeit, Offenheit, weniger Kleinbürgertum täten uns Schweizern, nicht nur uns Thurgauern, gut. Das alles aber hat mit der Frau im Thurgau nichts zu tun. Ich glaube nicht, daß es große Unterschiede in der Emanzipation der Frau zwischen den Kantonen gibt, außer den Großstädten, wo mehr differenzierte Möglichkeiten bestehen. Eine tüchtige, engagierte, mit dem Willen zum Durchhalten arbeitende Thurgauerin kann in unserem Kanton auch Erfolg haben und wird es auch. Die übersichtlichen Verhältnisse in unserem Kanton haben kaum je eine extreme Männergesellschaft entstehen lassen. Die Rolle der Frau in Haus und Hof, im Kleinbetrieb so-

wie auch anderswo ist nicht zu übersehen. In einem landwirtschaftlichen Kanton wie dem unsrigen mit viel Kleinbetrieben, wo Mann und Frau zusammenarbeiten, sehe ich sogar Vorteile, denn der Mann ist absolut auf die Unterstützung der Frau angewiesen.

Daher würde ich wagen zu sagen, daß die Männer im Thurgau der berufstätigen, selbständigen Frau nicht ablehnend gegenüberstehen. Voraussetzung für den Erfolg beider Geschlechter sind Ausbildung, Persönlichkeit und Erfahrung. Daß der Weg zur Gleichberechtigung ein mühsamer ist, wissen wir. Aber nichts soll uns aufhalten weiterzugehen, um zu beweisen, daß wir Frauen genausoviel leisten können wie Männer. Eine erfreuliche Entwicklung im Sinne eines partnerschaftlichen, gesellschaftlichen Verhältnisses zwischen Mann und Frau ist meines Erachtens doch zu beobachten.

Als Frau und Unternehmerin fühle ich mich persönlich anerkannt, auch in der Öffentlichkeit. Unternehmerin zu sein, ist mir anvertraut worden. Als solche ist meine Aufgabe eine dauernde Herausforderung – eine dauernde Suche nach Neuem. Unsere Firma besteht seit 1891. In den bald 100 Jahren gab es Hochs und Tiefs, gute und schwere Zeiten. Aus jeder Rezession, jedem Rückschlag muß eine Standortbestimmung gemacht, müssen neue Kräfte gesammelt werden, um der Zukunft zu begegnen.

Nähmaschinen waren jahrzehntelang für die Frau ein unentbehrliches und nützliches Gebrauchsgut, welches sie demzufolge schätzte und das in jeden Haushalt gehörte. Heute mit der Berufstätigkeit der Frau und dem Wohlstand haben die Lebensgewohnheiten geändert. Der Stellenwert der Nähmaschine ist somit stark zurückgegangen. Ich hoffe jedoch, daß mit der vermehrten Freizeit der Trend zum Selbermachen, und zur kreativen Betätigung, auch das Nähen wieder «in» werden.

Unsere Firma steht vor einer Neubesinnung, einer Anpa-

Bung an die veränderte Umwelt. Ich stehe voll und ganz hinter meiner Firma; es ist meine Lebensaufgabe, der Bernina eine erfolgreiche Zukunft zu sichern. Ich bin glücklich zu wissen, daß jetzt mein Sohn die operative Leitung übernommen hat, wodurch die Kontinuität unseres Unternehmens in der 4. Generation gewährleistet ist. Meine moralische und ethische Verantwortung den Mitarbeitern, der Gemeinde und dem Kanton gegenüber ist sehr groß. Deshalb ist es für uns ein brennendes, wichtiges Problem und für unseren Kanton lebenswichtig, daß die Wirtschaft im Thurgau mit der technologischen Entwicklung Schritt halten kann, um dem jungen, begabten Nachwuchs Zukunfts- und Entwicklungsmöglichkeiten zu geben. Ohne Fortschritt keine Zukunft.